

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 3

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

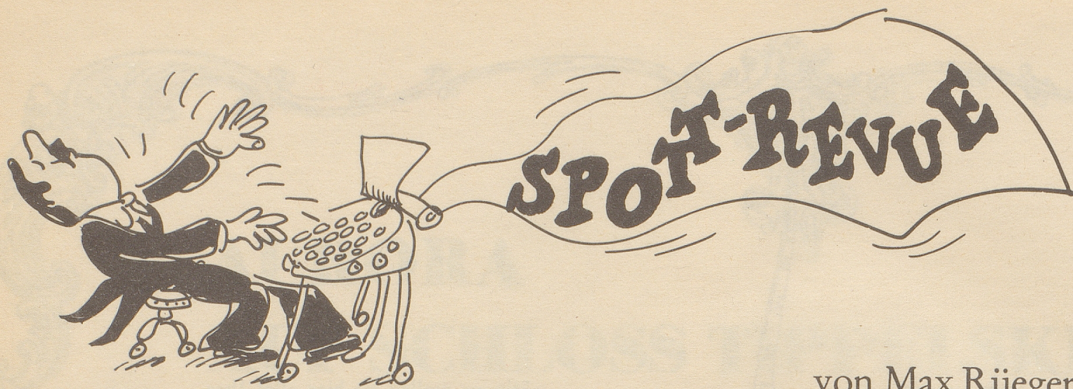
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Schülerliebe in St. Gallen:

Das Schweigen

Die Fakten, so muß ich annehmen, sind Ihnen genau so bekannt wie mir, und deshalb wissen Sie eben-sowenig wie ich.

Eine 20jährige Schülerin und ein 18jähriger Schüler wurden der Kan-tonsschule St. Gallen verwiesen, weil sie sich liebten. Die Schulleitung untersagte Diskussionen über den Fall, sie drohte den Sympathisan-ten des Paares ernste Maßnahmen an, sie sieht sich als Zielscheibe bitterer Angriffe seitens vieler Jugend- und Studentenorganisationen, wirre Gerüchte zirkulieren, das Rektorat schweigt, pikante Details werden in Umlauf gesetzt, das Rektorat schweigt – oder veröffentlicht billige Gemeinplätze, vermischt mit provinziellen Anwürfen an die Adresse der Presse.

Fleißig und empört spricht man von «sittlicher Haltlosigkeit», von Einzelheiten, «deren Mitteilung jeder Anstand» verbietet, larmoyant beschwört man die Eltern, doch bitte mitzuhelfen, damit Schüler nicht «sexuelles Freiwild» würden.

Intim-Informationen aus dritter Hand werden zu Schlagzeilen, amoralische Abgründe öffnen sich – und erweisen sich Stunden später bereits wieder als harmlose Kratzer an spießbürgerlicher Sittenfirnis. Eine Stadt steht Kopf, weil zwei Jugendliche in einem Bett lagen, das soll ja gräßlich gewesen sein, hört man, und überhaupt erhielt die Lehrerschaft viele zustimmende Briefe. Dieser Fall, flugs als «Sankt Galler Sittenskandal» etikettiert, scheint mir ebenso klassisch wie lächerlich.

Seit Wochen nun tröpfeln «neue» Facts an die Öffentlichkeit, seit Wochen hagelt es fulminante Erklärungen seitens der Schülerschaft und magistrale Nichtigkeiten aus dem Lehrzimmer.

Man beklagt den Zerfall der Sit-ten, ohne mitzuteilen, was man unter Sitten versteht. Man ereifert sich in mediokrer Syntax über die «niveaulose Presse» – nur das Wich-tigste unterließ man bisher: die of-fenherzige, sachliche, umfassende Information. Es fiel mir wahrhaf-

tig leicht, die leitenden Herren der St. Galler Kantonsschule mit Spott und Hohn zu übergießen. Einige Kabarett-Scherzchen zu diesem The-menkreis schlummern griffbereit in meiner Schublade.

Nur: so einfach, wie sich's die Schulleitung bisher machte, möchte ich den fraglichen Sündenpfehl nicht beackern.

Ich beklage – auf die Gefahr hin, Klage ins Leere zu führen – die autoritär getroffenen Maßnahmen gegen die beiden Schüler, weil mir bisher ausreichende Gründe für deren Entlassung nicht geliefert wurden. Ich hörte zwar vieles, aber ich weiß wenig.

Ich lese täglich Interviews von Be-teiligten, «heiße Antworten auf heiße Fragen» – ich vermis- se jedoch klärende Stellungnahmen von Verantwortlichen.

Wenn diese Schule in den Sog un-präziser und deshalb vielleicht un-gerechter Mutmaßungen geraten ist, hat sie sich das selbst zuzuschrei-ben.

Dieses Vorkommnis wurde durch

die arrogante Uneinsichtigkeit der Schulleitung zum «Fall». Eine doch äußerst langweilige und kaum er-wähnenswerte Liebesbeziehung steht nun plötzlich da als Beispiel für den Zerfall sittlicher Maßstäbe, die anzulegen man heute wohl immer noch befugt, aber nicht mehr be-rechtigt ist.

Was künftig an Begründungen für Hinauswürfe und Drohungen ge-liefert wird – es kommt zu spät.

Wer schon schnell handelt – der hat schnelle Handlungen auch schnell zu erklären. Besonders dann, wenn Kreise gestört werden, die zu stö-ren nicht zweifelsfrei in den Kom-petenzbereich der Handelnden fal-len.

Wo immer man über dieses Affär-chen diskutiert, hört man sogleich den Satz: «Man müßte eben die Hintergründe genauer kennen.»

Noch selten habe ich erlebt, daß sich ein verantwortliches Gremium derart verantwortungslos desavou-ierte. Autorität verlangt Beherr-schung der Mittel, die Autorität er-möglichen.

Flucht hinter verschlossenen Türen ist Flucht vor offenen Antworten. So bleiben offene Fragen. So bleiben Mißtrauen, Gerüchte, Verleum-dungen.

Und es bleibt die bittere Erkennt-nis, daß, irgendwo in der Schweiz, eine Schulleitung im Amte ist, die sich zwar «Gott und den Behörden» – nicht aber der Öffentlichkeit gegenüber verantwortlich fühlt.

(Die Meinung des Nebelspalters: In dieser unerfreulichen Angelegenheit gibt es mehr als nur einen «Sündenbock». Bitte lesen Sie die Randbemerkungen von Max Mumenthaler «Betr. St. Gal-len» auf Seite 38 dieser Nummer.)

Spötteleien am Rande

Der Wolkenkratzer

Gina Lollobrigida, die Lollo, Gina nazionale, oder wie immer man sie gerufen haben mochte, als man über-all nach ihr rief – Gina Lollobrigida dreht nurmehr wenig Filme – sie dreht dafür Runden im Kreis des internationalen Jet Set. Aber selbst da, wo Pfänderspiele um Blitzvisiten auf den Bahamas, ein Eiland im Golf von Mexico oder eine Jacht mit kompletter Besat-zung ausgetragen werden, müht sich der einstmalige Weltstar in Nebenrollen ab.

Dafür hält Signora einen Teil der Boulevard-Presse auf Trab. Sehr hektisch, ein bißchen charmlos und, im Grunde, erstaunlich unge-kont.

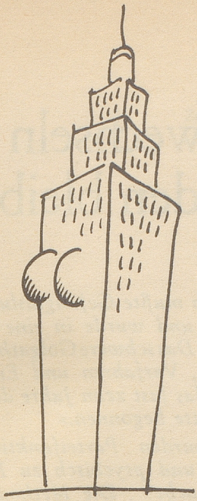
Sie, die in zahlreichen «offenen Ge-sprächen» versicherte, nicht für die Ehe geschaffen zu sein, präsentierte zur Adventszeit händchenhaltend eine neue Flamme. Dabei hat sie sich nun – wie konnte es anders sein – ihre hübschen Finger ver-brannt.

Der Herr an Ginas Seite wurde als «sehr reichen Amerikaner» bezeich-net, daran wagte eigentlich nie-mand zu zweifeln, denn der Herr sah aus wie eine mißglückte Kreuzung zwischen Serge Gainsbourg und Flipper.

Nachdem zu diversen Malen ver-lauter hatte, von Heirat wäre nicht die Rede, gab das Paar die Verlobung bekannt. In den Soraya-Re-daktionen handelte man Geheim-Termine, Gina sei «so schön wie nie zuvor», las man, die Filme wa-ren eingelegt, die Gesellschaftsrepor-ter auf Alarmstufe eins (einsatzbe-reit in drei Minuten), Gina fuhr so ums Christfest herum nach New York – und auch gleich wieder zu-rück.

«Es ist alles aus», mußten entgei-sterte Leserschaften vernehmen. Der Herr hätte sie beschwindelt, schluchzte die Lollo, er wäre gar nicht reich, nur Angestellter bei seinem Vater mit lumpigen 7000 Franken Monatsgehalt, und der Wolkenkratzer, den er als Familien-





eigentum im Zentrum New Yorks vorgeführt hatte, gehöre ja der General Motors. Es war nicht zu fassen: ein Spitzenstar, das Idol einer Kino-Generation, sollte im beginnenden Herbst einem Schwindler eilends auf den Leim gekrochen sein? Und ein Wolkenkratzer, der Gina in den siebenten Himmel der echten Liebe schauen ließ, erwies sich als Kartenhaus?

Der – vorläufig letzte – Stand der Dinge ist unübersichtlich. Der Amerikaner sei doch wesentlich attraktiver besodet, man liebe sich weiterhin, in den Soraya-Redaktionen handelt man wiederum Geheimtermine, die Filme sind eingelegt, die Gesellschaftsreporter auf Alarmstufe eins (einsatzbereit in drei Minuten).

Signora Lollobrigida täte wohl daran, nicht ihre Männer, sondern schleunigst ihren Publicity-Manager zu wechseln. Der liefert miserable Arbeit ab. Ihm gelang immerhin das peinliche Kunststück, daß man sich über dilettantisch zelebrierte Eskapaden seiner Mandantin nicht einmal mehr empört – daß man sie nur noch mühselig belächelt.

Einst lag dieser Frau eine Welt zu Füßen. Der Augenblick, in dem die genau gleiche Welt die gleiche Frau mit den gleichen Füßen tritt, ist bedrohlich nahegerückt.

Über die Freude, sich zu freuen

Da läuft doch momentan der Film «Hello, Dolly!» mit Barbra Streisand und Walter Matthau. Ein Musikfilm von Gene Kelly, gemacht als bunte, wirblige, herrlich getanzte und komödiantisch gespielte Leinwand-Unterhaltung.

Naturgemäß fanden sich zur Premiere auch die renommierten Kritiker ein. Die meisten freuten sich, schrieben freundlich, gaben zu, sich amüsiert zu haben, stuften den Film als das ein, was er sein will.

Beinahe größere Heiterkeit als die tolle Dolly forderte mir jedoch eine kleine, aber entschlossene Schar von Besprechern ab, die bereits das Foyer offensichtlich mit jenem fahlen Geschmack von Dégout betra-

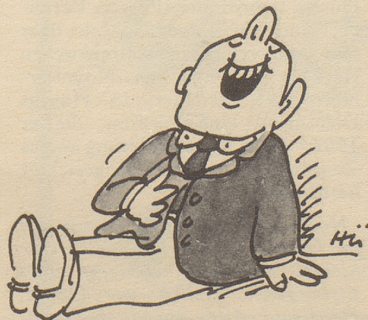
ten, der ihnen immer aufstößt, so sie nicht avantgardistische Cinéastik zu erwarten haben, für die Lelouche und Polansky längst starre Routine verkörpern, für die ein Film kein schlimmeres Verbrechen begehen kann als zu entzücken, zu erfreuen, zu unterhalten.

Sie haben alles schon einmal gesehen. Sie ärgern sich halbtot über eine Kameraeinstellung, die sie Eisenstein nachweisen können. Sie knurren böse, wenn fünfhundert Leute um ihren als Oase der Filmkunst markierten Sitz herum vergnügt schmunzeln oder gar, entsetzlich, laut und andauernd lachen. Sie sind unfähig, auch nur eine Sequenz zu betrachten wie wir armseligen Amüsierfritzen, sie haben statt Augen Belichtungsmesser und registrieren verstimmt, daß Szenen nahtlos ineinanderfließen, konventionell ausgeleuchtet sind, daß die dramaturgisch unerlässliche Hektik schneller Schnittfolgen offenbar noch nicht in die verstaubten Hollywood-Studios vorgedrungen ist, sie kennen jeden Gag mit Stammbaum bis zu Murnau zurück, sie notieren verbissen Farbe, die zu farbig, Tanznummern, die zu tänzerisch sind. Und sie leiten dann ihre Besprechungen ein mit Sentenzen wie «Dieser von Gene Kelly mit voraussehbarer Routine inszenierte ...»

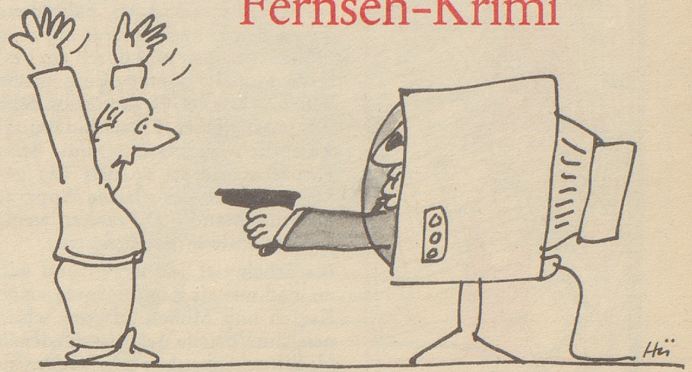
Wie hart hat doch das Schicksal diese Menschen bestraft. Sie riskieren ihren Ruf, so sie sich, und sei es noch so heimlich, einmal leicht hin und vordergründig freuen.

Ein Filmtheater als Amüsierstätte – bitte, nur so zwischendurch einmal – zwanzig hübsche Mädchen, die nach swingenden Noten über eine Brücke trippeln und die so fotografiert sind, daß man sogar merkt, wie hübsch sie aussehen: die Herren verlassen das Haus, angewidert von großbürgerlicher Oberflächlichkeit, die Mädchen sind Mädchen und die Brücke ist Brücke, kein Funke Sozialkritik, nicht ein symbolhafter Schwenk entlang der Stützpfeiler.

Wie freudlos ist solches Cinéastendasein! Und wie glücklich bin ich, daß mir die Naivität, die verwerfliche Harmlosigkeit angeboren und erhalten geblieben sind, mich doch manchmal zu freuen, ohne daß ich zuvor mit mir ins reine kommen muß, ob denn wohl zehn Lacher und zwanzig Schmunzler weltanschaulich und künstlerisch zu vertreten seien.



Fernseh-Krimi



Zumeist treibt eine erste Leiche schon kurz nach dem Beginn-Signet am Badestrand.

Zur selben Zeit stirbt eine reiche Blondine, die am Flugplatz steht, durch Würgerhand.

Die Damen – das scheint ziemlich sicher – sind Damen mit Vergangenheit.

Doch wie und wo?

In Kairo stößt dank seinem Riecher ein Barman auf den Schieber White. (Inkognito ...)

Den ersten Teil gesehen habend, schaut man auch zu am zweiten Abend.

Ein Scheich fragt unauffällig nach der Blondine, die am Airport war, bei Mister White.

Doch nach zwei knappen Sätzen macht der dem Frager Schuß-Schluß alles klar, und grinst nur breit.

Kaum später findet man im Garten der Freundin eines Oelmagnats denselben tot.

Man hört ein Auto pfeilschnell starten und ahnt: wer drinnen sitzt, der tat's. Und zwar mit Schrot.

Den zweiten Teil gesehen habend, schaut man auch zu am letzten Abend.

Ein Gäßchen, freudlos, eng und düster.

Da plötzlich kommt – (nun wird es heiß) – ein Mann, der winkt.

Ein Schatten folgt. Ein Schrei – Geflüster – dann schnelle Schritte – und man weiß: der Schatten hinkt.

Jedoch: das Hinken war nur Finte!

Denn Mister White ist kerngesund, bis kurz vor Schluß.

Dann trinkt er Scotch in einer Pinte, bevor der Barman stirbt – nicht ohne Grund – nach seinem Schuß.

Den letzten Teil gesehen habend, ist sicher nur das eine klar: man rätselt auch nach diesem Abend weshalb wer wann wie – Mörder war.